Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 26

Artikel: George Sand
Autor: Thurow, H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641383

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

George Sand.

Am 8. Juni 1876, vor jett fünf Jahrzehnten, schloß die berühmte Dichterin auf ihrem Stammsitz zu Rohant die Augen. Unter einem ungeheuren Julauf von Leidtragenden aus Nah und Fern wurde sie einige Tage später bestattet. An die Gruft traten Victor Hugo und Ernest Renan, um ihr den Abschiedsgruß zu entbieten. Der erstere sprach mit jener pathetischen Geste, die den Verfasser des "Hun Blas" kenntzeichnet: "Ich beweine eine Tote und begrüße eine Unsterbliche." Renan sagte weniger kühn, aber vielleicht aufrichtiger: "In unserem Stimmenkonzert wird von jett ab ein Ton sehlen; eine Saite ist zerrissen auf der Leper des Jahrhunderts."

Die große Berehrung, ja Liebe, welche die Dichterin damals in den gebildeten Schichten Frankreichs, ja der europäischen Gesellschaft genoß, klingt aus jenen Worten wider. Seute ist ihr einst unbestrittener Ruhm ein wenig verblaßt. George Sands Romane, wie groß auch die Fülle der in ihnen geschilderten Erlebnisse sein mag, interessieren weniger als ihr eigener Lebensroman; sie ist zu einer literargeschichtslichen Persönlichkeit geworden. Seute, an ihrem fünfzigsten Todestage, geziemt es sich wohl, ebenso ihres bedeutenden Werkes als ihrer selbst zu gedenken.

George Sand wurde 1804 in Paris geboren. Ihr Bater, Baron Maurice Dupin, ein verdienter Offizier, Enkel des Marschalls Morits von Sachsen, starb schon 1808. Die kleine Aurore Dupin wurde der Obhut ihrer Großmutter anvertraut, verbrachte ihre Jugend auf dem Schlosse Kohant (an der Bahnlinie Orleans-Paris gelegen) und kam später in ein englisches Erziehungsinstitut nach Paris. Mit 18 Jahren wird sie ohne innere Neigung mit einem Baron Dudevant verheiratet, einem brutalen Junker und Schürzensäger, der für ihre feinere seelische Kultur kein Berständniszeigt. Die Ehe, der zwei Kinder entsprossen, dauert unter viel Zwist und vorübergehenden Trennungen dis 1836. Der Scheidungsprozeß geht nicht ohne ein paar humoristische Zwischende durchgebracht hat, requiriert 14 Töpfe Konstitüre und einen alten Osen im Werte von anderhalb Franken als persönliches Eigentum.

Noch bevor die Scheidung rechtskräftig geworden war, hatte Frau Dudevant in Jules Sandeau einen neuen Freund und Beschützer gesunden. Mit ihm zusammen schrieb sie ihre ersten Erzählungen. Durch Zweiteilung des Namens Sandeau und Adoptierung des Bornamens George formte sie ihren eigenen Schriftstellernamen George Sand. Nach kurzer Zeit ging sedoch auch das Berhältnis mit Sandeau wieder in die Brüche. Hatte ihr Mann sie mit ihrem Zimmersmäden hintergangen, so betrog sie Sandeau mit ihrer Wäscherin. Ihr Darstellungstalent war übrigens, wie sich schon in ihren ersten selbst geschriebenen Romanen wie "Indiana" (1832) und "Balentine" (ebenfalls 1832 erschienen) zeigen sollte, der bescheidenen Kunst ihres Associates weit überlegen.

1833 freuzte ihr Weg benjenigen Alfred de Mussets. In jenem Jahre machte sie bekanntlich mit dem Dichter jene berühmt gewordene und dabei so wenig glüdlich verslausene Reise nach Italien. Die Begegnung mit diesem feinsinnigen Poeten, der als Mensch seine großen Unvollstommenheiten hatte, wurde, wie man weiß, für beide Teile zu einer Quelle schwerster seelischer Konflikte. Alle diese Anfechtungen lähmten indessen nicht ihre Kraft. Iede Brüsfung, die sie erfuhr, jedes Unrecht, das sie erlitt, aber auch jeden Sieg, den sie erfocht, münzte sie um in das Gold formens und gestaltenreicher Erzählungen. Und so schoformens und gestaltenreicher Erzählungen. Und so schoformens und erst 1883 vollendete Gesamtausgabe ihrer Werke mit diversen Rachträgen nicht weniger als 109 Bände!

Was ist der Ideeninhalt dieser erstaunlichen schriftsstellerischen Produktion? Die ersten Romane George Sands sind wesentlich autobiographischer Natur. Sie schildert in



George Sand.

ihnen ihre eigenen Schidsale und eröffnet eine temperament= volle Rampagne zu Gunften der Emanzipation der Frau, wie sie Saint-Simon mit seiner Proklamation der Gleich berechtigung der Geschlechter verkündet hatte. Ihr 1833 erschienener Roman "Lelia" erregte wegen der zornigen Antlage, die sie gegen die Privilegien der Mannerwelt-schlous derte, in ganz Europa Aufsehen. Bald lätzt sie es nicht mehr bei ihren Angriffen gegen die bestehende Form der Ehe bewenden, sie fehrt sich gegen die ganze gesellschaft= liche Ordnung und führt so zum erstenmal das Broblem der sozialen Erneuerung, wie es sich in den Theorien der soge nannten utopischen sozialistischen Schulen darftellt, in die schön-geistige Literatur ein. Jener Sozialismus hat bekanntlich noch nichts mit den Rlassenkampftheorien der spätern Beit gemein. Er ift schwärmerisch und humanitär wie eine neue Religion "Ich möchte", schreibt die Verfasserin in ihrem "Compagnon du Tour de France" (1842), "daß alle Menschen miteinander lebten als Brüder... Ich habe mich perschworen gegen alles Schlechte, in der Absicht, wenn auch nicht in der Soffnung, es zu beseitigen." In diesem Roman, der übrigens wegen der liebevollen und wahrheitsgetreuen Schilderung des damaligen Arbeiter= und Sandwerkerlebens noch heute Interesse verdient, nennt sie die Lehre der neuen Bropheten das "fruchtbare und ruhige Licht, welches über den breiten Horizont der Bölker heraufzieht". Die Stürme des Jahres 1848 reißen indessen auch sie mit fort. Im Auftrag der provisorischen Regierung redigierte sie die befannten Briefe an das Bolk. Bor der bald wieder auftommenden Reaktion räumte sie indessen das Feld. Und nach jener großen politischen Krise versucht sich ihr immer reger Geist an einer Reihe anderer Sujets: In bald heroischen bald idnilischen Schilderungen zeichnet sie jetzt mit Borliebe Bauerntypen aus ihrer engeren Heimat. Als Großmutter richtet sie ihren Enkelkindern auf Nohant ein Marionetten= theater ein, dessen ergöhlicher Kleinkunst sie sich selber mit findlichem Frohmut überläßt.

Ueber ihre vielfältigen Beziehungen zu allerlei berühmten Zeitgenossen wäre noch ein Wort zu sagen. Ein Teil der honetten Gesellschaft ist wegen ihrer als allzu ungezwungen erachteten Lebensweise wiederholt von ihr abgerückt. Sie war in ihrem Berkehr mit dem andern Geschlecht eine Art weiblicher Goethe. Und man weiß, daß

es nicht die ersten Besten unter den Bertretern des ftarfen Geschlechtes waren, die sie in den Bann ihrer geiftvollen Bersönlichkeit zu ziehen verstand, gehörten zu ihren intimen Freunden doch auch St. Beuve, Delacroix, Miciewiez und Chopin. Sie ichien sich übrigens aus den Beschuldigungen, die man gegen sie erhob, nicht viel zu machen. Balzac, der sie besuchte, schreibt in einem vom 2. März 1838 datierten Briefe über sie was folgt: "Ich traf die Kameradin George Sand in ihrer Zimmerrobe, nach bem Effen eine Zigarre rauchend, in einem ungeheuren leeren 3immer beim Ofen sitzen. Sie hatte hübsche, mit Fransen geschmudte gelbe Ban-toffeln, kokette Strumpfe und rote Hosen an. Voilà pour le moral. Hinsichtlich ihres physischen Aussehens konstatierte ich, daß sie Grübchen im Rinn trug, gleich einer rechten Schloßherrin. Sie hat trot ihres entsehlichen Unglücks kein einziges weißes Haar. Ihr bräunlicher Teint hat sich nicht geändert; ihre schönen Augen sind immer noch glänzend. Da sitt sie in ihrer tiefen Zurückgezogenheit und flucht zusgleich der Liebe und der Che, weil sie in der einen wie in der andern nichts als Enttäuschungen erlebt hat. Sie ist Rünstlerin, ist groß, edelmütig, pflichtgetreu, sittlich — trägt die Züge eines Mannes, folglich ist sie gar keine Frau.

Mit Balzac, der sie hier so launig stizzierte, verband sie der erstaunliche Arbeitseifer, wenn diese beiden berühmten Romanciers auch sonst verschiedene Wege gingen. Balzac war der robustere Realist, aber auch der größere Steptifer, der nicht die Welt verbessern, sondern nur in ihren Lastern und Berkehrtheiten aufzeigen wollte, während George Sand als zukunftsgläubige Prophetin ihre Helden in farbige Gewänder kleidete und mitunter für ihre Zwede idealisierte. Ihr mitreißendes Temperament erklärt zugleich die Borzüge und Mängel ihrer schriftstellerischen Kunst. Georg Brandes, der die europäische Literatur nach allen Richtungen hin durchforscht hat, versichert, daß das Europa des 19. Iahrhunderts in George Sand seine genialste und kampfebegeisterste Bersechterin neuer Ideale beselsen habe.

5. Thurow.

Aus der politischen Woche.

Die deutsche Bolfsabstimmung.

14,5 Millionen haben letten Sonntag für die Fürstenenteignung gestimmt. Bu einem Sieg waren 20 Millionen Ja, d. h. die Sälfte der Stimmberechtigten nötig gewesen. Es war vorauszusehen, daß diese Zahl nicht annähernd erreicht wurde. Denn die freie und geheime Stimmabgabe war nicht gewährleistet. Durch die Bestimmung des Abstimmungsreglementes, daß die Sälfte der Stimmberechtigten, nicht das absolute Mehr zur Annahme nötig waren, saben sich die Rechtsparteien in die Möglichkeit gesetzt, Stimmfontrolle auszuüben. Sie empfahlen ihren Anhängern tategorisch das Fernbleiben von der Urne, und in gewissen bäuerlichen Gegenden wagten dann die irgendwie Abhängigen nicht, zur Urne zu gehen und ihr Ia abzugeben. So war in Suddeutschland, in Banern 3. B. die Stimmbeteiligung nicht über 30 Prozent, während sie in den Großstädten über 50 Prozent betrug. Die Enteignung wurde zudem mit Argumenten bekämpft, denen die große Wenge innerlich nicht gewachsen war. Wenn man den Bauern und Mittel= standsleuten sagte, die Fürstenenteignung verstoße gegen die Eigentumsgesetze, so bedachten diese nicht, daß es eben zweierlei Eigentum gibt: das zu Recht erworbene und un= rechtmäßige Gut. Die Fürsten pochen 3. T. auf Rechtstitel, die ihre Kanzleien vor Jahrhunderten selber gefertigt und zwar auf Rosten einer verkauften und ausgesogenen Untertanenschaft. Solches Eigentum darf keinesfalls als "heilig" bezeichnet und in gleiche Linien gestellt werden mit bauerlichem und burgerlichem Besit, b. h. mit ehrlich erworbenem Bermögen. Und dann verkannten die Neinsager die Tatlache, daß es auch ein durch Bolksrevolution geschaffenes Recht gibt. Wenn die frangofische Revolution der bäuerlichen

Leibeigenschaft ein Ende machte oder wenn im Stlavenkrieg der Nordamerikaner die Sklaverei beseitigt wurde, so wurden eben Taklachen geschaffen, die heute als Recht gelten und zwar für alle Zeiten. So wäre auch die sogenannte "Enteignung" der deutschen Fürsten zu verstehen. Ein Bergleich mit anderem Eigenkum ist auch darum unangebracht, da die meisten Fürsten, z. B. die Hohenzollern, von der deutschen Republik ja "fürstlich" ausbezahlt worden sind und immer noch zu den reichsten Deutschen sich zählen dürfen, trotzem sie die größte Schuld an der Niederlage von 1918 tragen.

Doch abgesehen von diesen rechtlichen Ueberlegungen muß man es wohl für die glücklichere Lösung halten, wenn der Reichstag jeht den Kompromißentwurf der Regierung annimmt, die einem Sondergericht die Entschädigungsfordes derungen der Fürsten zur Erledigung zuweisen will. Es ist immerhin zu hoffen, daß die Mehrheit die Garantien für eine unparteissche Zusammensehung dieses Sondergerichtes durchset; und zwar sollten nicht die Juristen, die schlechte Beweise ihrer Objektivität in politischen Angelegenheiten gesliefert haben, das Uebergewicht haben, sondern die Laien.

Die frangolische Regierungsfrise.

Sie ist tiefergehend und schwieriger, als man sich an-fänglich gedacht hat. Briand, von Doumergue zuerst wieder beauftragt, verzichtete, als Berriot gewisse Bedingungen stellte für seinen Eintritt ins Rabinett. Herriot selbst aber, mit der Kabinettsbildung betraut, sah sich vor unübersteiglichen Schwierigkeiten. So ging der Auftrag wieder an Briand zurück, der nun mit Poincaré unterhandelte. Dieser will aber das ihm zugedachte Finanzmini= sterium nur mit sozusagen dittatorischen Befugnissen übernehmen, die nicht zu haben sind. Dann bot Briand bas Bortefeuille der Finanzen dem ehemaltgen Finanzminister Paul Doumer an, mit dem Poincaré als Justizminister ins Kabinett eingetreten wäre. Doch auch diese Kombination schiebeterte, da Painlevé sich weigerte, neben Poincaré in einem Ministerium zu figen. Schließlich mußte Briand auf Caillaux zurückkommen, der mit Frankreichs Finanzwesen vertraut sein durfte wie kaum ein zweiter und der den Linken auch sympathischer ift als die beiden andern. Caillaux hat weitgehende Rompetenzen und die Vizepräsidentschaft zugesichert bekommen. Im neuen Kabinett, das sich aus 19 Ministern und 9 Staats-sekretären zusammensetzt, sehlt außer Doumer auch Painlevé, ber im Kriegsministerium durch General Gauillaumat erset Die Regierung wird vom Parlament weitgehende Bollmachten verlangen. Caillaux teilte mit, daß er mehrere Tage brauchen werde, um sein Finanzprojekt auszuarbeiten. Wird er den kranken Franken kurieren konnen? Dies ist die bange Frage, die in den nächsten Tagen die französische Deffent= lichkeit beherrschen wird.

Das Schickfal Abb = el = Rrims.

Man mutmaßt noch über das Urteil, das den "Rebellen" — wie er nun offiziell genannt wird, treffen wird. Die französischen und spanischen Richter haben über seine tünftige Residenz noch nicht bestimmt. Es war von Korsita die Rede; die Franzosen haben ihre Forderung durchgedrückt, daß er auf französischem Gebiet verbleibe, streng bewacht und in keiner Form als abgesetzer Fürst behandelt werden solle.

Einstweisen ist Abb el-Arim in einer Villa mit 9 Zimmern interniert, die in einem großen Parke liegt, und von Soldaten in und außer dem Hause streng bewacht. Mit ihm leben sein Bruder, sein früherer Privatsekretär, zwei seiner Frauen und drei Kinder. Die übrigen Frauen und Kinder befinden sich in der Stadt. Er soll sich in satalistischem Gleichmut in sein Schicksal gefunden haben, und spazieren, Karten spielen und Tee trinken.

Die Ronfereng der fleinen Entente.

Die Vertreter der Tschechoslowakei, Jugoslawiens und Rusmäniens haben kürzlich in Bled getagt und unter anderem die Rastifikationsurkunden der gegenseitigen Desensivs-Allianz-Verträge ausgetauscht, die am 13. Juni in Bukarest erneuert worden waren.